

Teufel existierte, die töten müssen und die sterben müssen.

Der Zustand einer zur Zeit fast universellen Hilflosigkeit teilt sich uns auf deprimierende Weise mit. Wir wissen, dass unsere Stimme nicht weit trägt, aber darum dürfen wir dennoch nicht schweigen. Vor den Vereinten Nationen – ich darf daran noch einmal erinnern – habe ich mit jener Behutsamkeit, die hier angemessen zu sein schien, auch auf die Notwendigkeit eines friedlichen Ausgleichs im Nahen Osten hingewiesen. Ich sagte, meine Regierung teile die Hoffnung, dass die internationale Gemeinschaft vor den Möglichkeiten einer Vermittlung nicht resigniere; sie sei zugleich der Meinung, dass vor allem im Friedensgespräch der Beteiligten der Ausgleich elementarer Interessen gefunden werden könnte.

Statt dessen sprechen nun die Waffen. Ihre Sprache ist elementar. Ich verberge niemandem, wie tief diese Tragödie uns Deutsche bewegt, wie tief sie mich und meine Regierung und alle, die in deutschen Landen Verantwortung tragen, erschüttert. Wir haben uns den Auftrag von Vermittlern nicht zugemutet, denn wir überschätzen weder unsere politische noch unsere moralische Kraft.

Aber wir haben zum Ausgleich, zur Vernunft geraten, für den Frieden geredet, wo immer es geboten war: Aussenminister Scheel bei seinen Besuchen in Kairo und anderen Hauptstädten der arabischen Welt; ich erklärte selbst vor der Presse in Jerusalem, die Bundesregierung habe weder die Absicht noch die Legitimation, sich durch erbetene oder unerbetene Parteinarbeit zu übernehmen, aber das deutsche Interesse sei klar: es gelte einer friedlichen Lösung, die von den unmittelbar Beteiligten akzeptiert werden könnte.

Meine Hoffnungen trugen mich bei der Begegnung – am 9. Juli war es erst, also vor wenigen Monaten – im Hotel King David mit Frau Premierminister Golda Meir³ einen Schritt weiter, als ich vorschlug, Israel und seine arabischen Nachbarn sollten nicht nur über die Sicherheit ihrer Grenzen, sondern auch über die grossen Möglichkeiten regionaler Zusammenarbeit miteinander reden und mehr, dass es die Aufgabe Dritter sein sollte, diesen Prozess zu fördern und für sein Ergebnis einzustehen.

Vielleicht kehren diese Hoffnungen wieder von den Schlachtfeldern zu uns zurück. Ich wünschte, es würde schon morgen sein! Vielleicht wird diese Phase des Nahost-Krieges tatsächlich die letzte sein, weil sie endlich die grosse Ernüchterung schafft, ohne die Frieden in diesem Teil der Welt nicht möglich ist.

Für diesen Frieden gibt es nach unserer unverrückbaren Einsicht – ich wiederhole es – nur ein Fundament: die Anerkennung und Respektierung des Lebensrechts und der Sicherheit aller Staaten der Region. So sagten wir es den einen und den anderen und allen miteinander vom Podium der Vereinten Nationen.

Für Menschlichkeit gibt es keine punktuelle Zuständigkeit. Für niemand kann es ein Anlass zu Missverständnissen sein, wenn der deutsche Bundeskanzler mit seinen Landsleuten dieses Wiederaufflammen des Krieges mit Entsetzen beobachtet. Gleichgültigkeit wäre nicht nur eine Abdankung aller Menschlichkeit, sondern auch Flucht aus der Verantwortung, Rückzug aus der Realität, zu der jetzt die tragische Erfahrung zählt, die Juden und Deutsche aneinander bindet . . .

³ Vgl. o. S. 125 ff.

Unsere Anteilnahme, die hier auf eine besondere Weise geweckt ist, schliesst das Schicksal der einen wie der anderen ein: Menschen hier wie dort, die sich im Leiden, im Sterben, in der Trauer zuletzt nicht unterscheiden.

Man muss verstehen, dass sich die Furcht von dort auf uns überträgt, mit ihr die Ahnung des Leidens und mehr als eine Ahnung der Trauer, nicht nur, weil kein Friede in Europa sein kann, wenn die Häuser der Nachbarn im Nahen Osten brennen, sondern weil wir uns gegenwärtig machen müssen, dass hier auch das Leben von letzten Überlebenden bedroht ist, von Menschen, deren Familien im grossen Inferno ausgelöscht oder so gut wie ausgelöscht wurden. Es geht um ihr Existenzrecht und um das ihres Volkes.

Weil wir dies so ernst nehmen, sind uns das Existenzrecht und das Recht auf Sicherheit auch der arabischen Menschen genauso bewusst und genauso wichtig. Unsere Furcht für das Leben derer, die betroffen sind, unterscheidet nicht nach Nationalitäten und nach Rasse, nach Staatsangehörigkeiten . . .

In den ersten Tagen, in denen solche Gewalten entfesselt werden, besteht meist wenig Aussicht, dass in dem Getöse der Waffen und der Waffensysteme – wie man heute sagt – eine Stimme menschlichen Empfindens und menschlicher Vernunft gehört wird. Dies darf uns nicht davon abhalten zu sagen, was unsere Überzeugung ist: Die Waffen sollen schweigen!

Ich hoffe, dass sich diesem Ruf viele Staaten anschliessen, gerade auch grössere, als wir es sind, dass sie alles tun, was in ihren Kräften steht, damit die Waffen schweigen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass es eine Illusion ist, die Konflikte im Nahen Osten militärisch lösen zu wollen. Dies wird sich wieder zeigen.

Die Anerkennung der Wirklichkeit verlangt, dass keinem der dort bestehenden Staaten und der dort lebenden Völker das Lebensrecht abgesprochen werden darf.

Es wird die Aufgabe der internationalen Politik sein, nicht nur einen jederzeit neu gefährdeten Waffenstillstand zu erreichen, sondern zum Frieden in diesem Raum vorzustossen.

Der Zyklus von Eroberung und Rückeroberung, von Hass und Rache, von Drohung und Gewalt, unterbrochen von kürzeren oder längeren Pausen des Atemholens und des Sammelns neuer Kräfte, muss ein Ende finden!

Jeder Staat ist heute aufgerufen mitzuhelfen, damit die Beteiligten die Kraft zum Frieden finden.

Meine Damen und Herren, wo Forderungen wenig ausrichten, wo keine Macht ist, sie in die Wirklichkeit zu zwingen, da muss man der Kraft der Bitte vertrauen.

Sie ist ein anderes Wort für Gebet, und auch wenn ich nicht zum Buch der Bücher greife, sage ich einfach: In diesem Vertrauen bitten wir um Frieden.

IV Nachtrag

Es ist fraglich, ob die Äusserungen des Bundeskanzlers in Übereinstimmung zu bringen sind mit der Brüsseler Erklärung der Aussenminister der Europäischen Gemeinschaft vom 6. November 1973, einem Dokument, das leider auch die Bundesrepublik Deutschland mit unterschrieben hat.¹ »Scharfe Kritik an dieser Erklärung zur

¹ Vgl. dazu den ausgezeichneten Leitartikel von Klaus Natorp: Die Palästinenser in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. 11. 1973.

Lage im Nahen Osten äusserten Sprecher der Versammlung von mehr als 100 Parlamentariern aus 13 westeuropäischen Staaten Anfang Februar in Westberlin, weil darin die UNO-Resolution 242 hinsichtlich der Räumung israelisch besetzter Gebiete zum Nachteil Israels falsch interpretiert worden sei [s. o. S. 73]. Die Parlamentarier

² Vgl. auch: Kommentar des israelischen Aussenministers Abba Eban zu der Erklärung der EWG vom 6. 11. 1973 in: Israel Bulletin Jg. 7, Sonderausgabe 10. November 1973 (englisch).

kündigten an, dass sie sich in ihren jeweiligen Länderparlamenten nachdrücklich für eine Modifizierung dieser Aussenministererklärung einsetzen wollen.² An die ölimportierenden Länder wird in der Entschliessung appelliert, gegen politische und wirtschaftliche Erpressung zusammenzustehen . . .³.

³ In: Allgemeine jüdische Wochenzeitung (XXIX/6). Düsseldorf, 8. 2. 1974. Vgl.: Rede von Jean-Jacques Servan-Schreiber am 1. 2. 1974 in Berlin. [S. u. S. 183] (In: Dokumentationsblätter. Nr. 5. Bonn-Bad Godesberg, 5. 2. 1974.)

12 Literaturhinweise

HORST BALZ/WOLFGANG SCHRAGE: Die »Katholischen« Briefe. Die Briefe des Jakobus, Petrus, Johannes und Judas. (In der Reihe: Das Neue Testament Deutsch – Göttinger Bibelwerk, hrsg. v. P. Althaus etc., Teilband 10.) Göttingen 1973. 11. Aufl. – 1. Aufl. dieser neuen Fassung. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 240 Seiten.

Das bewährte »NTD« hat eine Neubearbeitung der sogenannten katholischen Briefe des Neuen Testaments in beste Hände gelegt: W. Schrage zeichnet für Jakobus, Petrus und Judas; H. Balz für Johannes. Das Kommentarwerk ist in jeder Hinsicht sehr gut angelegt und verfasst: das gilt in bezug auf Anordnung von Text und Kommentar ebenso wie für die Sprache, die literarische und historische Erklärung der einzelnen Abschnitte und die kurzen Exkurse, welche die Ausführungen des Kommentars an wichtigen Stellen wesentlich unterstützen. Wissenschaft und Praxis werden auch diesen Beitrag des NTD dankbar aufzunehmen wissen. O. K.

ELEONORE BECK/GABRIELE MILLER: Biblische Unterweisung. Handbuch zur Auswahlbibel »Reich Gottes«, hrsg. von Hubert Fischer, Bd. IV. München 1973. Kösel-Verlag. 304 Seiten.

Über »Biblische Unterweisung«

Dieser Beitrag ist ein Beispiel dafür, wie diskussionsbedürftig gerade dieses Thema ist. Dies gilt besonders auch bei Themen, in denen innerchristliche, christlich-jüdische Problematik und pädagogische Aufbereitung noch in einem solchen Ausmass zu erarbeiten ist. Es wäre daher wünschenswert, dass sich für eine solche geduldige Erarbeitung fähliche Arbeitsteams bereit finden. (Die Red. d. FR).

Die Frage muss gestellt werden, ob vorurteilsfreie Unterweisung im Neuen Testament überhaupt möglich sei. Dabei geht es vor allem nicht um den guten oder bösen Willen des Unterrichtenden, sondern um die darzustellenden und Jugendlichen zu deutenden Texte. Sie sind in einem Prozess der polemischen Scheidung von Juden und Judentum entstanden, und diese schmerzvolle Trennung zwischen Juden und Urgemeinde hat in den Quellen einen deutlichen Niederschlag gefunden. Das Resultat kann als ein Anti-Judaismus bezeichnet werden, d. h. eine polemisch gefärbte Schilderung von Juden und Judentum, ein für die damalige Verkündigung aus verschiedenen Gründen offenbar für notwendig gehaltene Schwarzweiss-Malerei¹.

Dazu kommt noch weiteres: Es darf ja wohl als geschichtliche Tatsache gelten, dass Jesus mit Juden seiner Zeit in Konflikt geraten ist, ferner, dass der von den

Christen als Messias verehrte Jesus eines gewaltsamen Todes starb, wofür das Neue Testament Juden als mitverantwortlich bezeichnet. Aus diesen durch die Texte gegebenen Voraussetzungen resultieren für die Unterweisung Folgerungen: Der Unterricht sollte so geboten werden, dass der Konflikt Jesu mit Juden bzw. der Urgemeinde mit den anderen Juden als ein *innerjüdischer* Konflikt erscheint, der er ja anfangs war. Ferner hat man sich aller Verallgemeinerungen und Kollektivurteile zu enthalten, und das Jesu zeitgenössische Judentum müsste wirklich gekannt und in seinen Nuancen verstanden werden. Schliesslich darf auch heute eine Kenntnis der neutestamentlichen Wissenschaft als nicht überflüssig gelten.

An einen biblischen Unterweiser müssen, soll der Unterricht vorurteilsfrei gestaltet werden, Anforderungen gestellt werden, die auch Professoren der theologischen Fakultäten nur selten erfüllen. Ohne eine wirkliche Kenntnis des vielgestaltigen nachbiblischen Judentums kann das Neue Testament nicht verstanden werden, weil es, ob wir es wollen oder nicht, in diesem Judentum wurzelt, die Autoren der Texte mit Begriffen des Judentums arbeiten, in ihnen denken. Eine solide Kenntnis des Alten Testaments genügt also nicht für die Interpretation des Neuen.

Wie schwer es ist, den Pluralismus des spätantiken Judentums zu begreifen, einen unserer Zeit gemässen Unterricht zu erteilen, ohne in die Klischees und Stereotypen antijüdischer Polemik zu verfallen, soll nun an einem Beispiel gezeigt werden, weil gerade hier der Nachweis der Schwierigkeiten lohnend ist: Die Verfasserin Gabriele Miller ist persönlich gewiss frei von jeder Form der Judenfeindschaft, sie hat für ihr Handbuch mehr jüdische Texte herangezogen, als sich wahrscheinlich sonst in christlichen Lehrbüchern der biblischen Unterweisung finden; die Autorin hat manche Einsichten über Juden und Judentum gewonnen, und sie weiss gelegentlich auch, wann und an welchen Stellen Vorurteile entstehen können und daher Erklärungen nützlich erscheinen. Gerade weil hier offenbar neue Wege beschritten werden sollten und es sich um ein »modernes« Werk handelt, mag die kritische Befragung sinnvoll sein.

Der wesentlichste Einwand gegen die Arbeitsweise der Verfasserin ist ihre mangelnde Fähigkeit der Nuancierung. Genau das aber ist eine *conditio sine qua non* zum Begreifen des Jesu zeitgenössischen Judentums mit seinem reichen Pluralismus. Wenn also vom Messias im Judentum gesprochen wird, darf nicht nur vom »politischen Messianismus« die Rede sein, denn der Messias hat auch

¹ Vgl. dazu O. Michel: Polemik u. Scheidung, in: Basileia, Festschrift für W. Freytag. Stuttgart 1959, S. 185 ff.